

# Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,  
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,  
Kreativitätstherapien, Kulturprojekte

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und  
herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

für das

„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie, Sprachkultur  
und literarische Werkstätten“

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien  
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der  
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen  
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

**Ausgabe 06/2019**

**Das Käferlein Tunichtgut – Ein Märchen für „grünes  
Erzählen“ in der Suchtprävention für Kinder**

*Irma Petzold-Heinz, 1964* \*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>).

**Zusammenfassung (2019): Das Käferlein Tunichtgut – Ein Märchen für „grünes Erzählen“ in der Suchtprävention für Kinder. Irma Petzold-Heinz 1964**

In Form eines durch Scherenschnitte illustrierten Märchens wird über eine kleinen, Suchtgetränke herstellenden Käfer erzählt, der ein Ameisenvolk fast zugrunde richtet. Es ist ein Märchen meiner Eltern, das den [Rotbraunen Keulenkäfer](#) (*Claviger testaceus*), der mit der [Gelben Wiesenameise](#) (*Lasius flavus*) [myrmekophil](#) zusammen lebt, als Beispiel nutzt, Kinder für die Natur zu interessieren und zu sensibilisieren und zugleich suchtpreventive Arbeit zu leisten (seinerzeit u.a. im Rahmen der „Weissen Schleife“ im „Frauenbund für alkoholfreie Kultur“, <https://www.deutscher-frauenbund.de/geschichte/>). Diese Art, Märchen und Erzählungen zu nutzen, wurde von uns Anfang der 1970er Jahre im Rahmen unserer Erwachsenenbildungseinrichtungen und Vorschulprogramme als ein „grünes Erzählen und grünes Schreiben“ im Naturkontext eingesetzt und als poesietherapeutisches Erzählen in intergenerationalen Erzähl- und Schreibgruppen in der Natur selbst praktiziert (Christa Petzold 1972b) als „Handlungs- und Verbalerzählung (Aktionsgeschichten)“ auch im Rahmen von Biographiearbeit (<http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-christa-1972b-lebendige-geschichte-alte-menschen-berichten-anleitung-biographie-petzold-1972.pdf> und Petzold, Petzold-Heinz, Sieper 1972). In der Kindertherapie haben wir sie dann als „Fokalgeschichten“ entwickelt (1987a, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/HeilkraftSprache/petzold-1987a-puppen-und-puppenspiel-in-der-integrativen-therapie-mit-kindern-heilkraft-sprache-09-2018.pdf>).

**Schlüsselwörter:** Therapeutische Märchen, Suchtprävention, Vorschularbeit, Integrative Kindertherapie, Grünes Erzählen und Grünes Schreiben,

**Summary (2019): The Beetle Tunichtgut - A fairytale for "green storytelling" in the prevention of addiction for children. Irma Petzold-Heinz 1964**

In the form of a fairy tale illustrated by silhouettes, the story of a small beetle producing addictive drinks is told that almost destroyed an ant colony. It is a fairy tale of my parents, who uses the red-brown cullet beetle (*Claviger testaceus*), which lives together with the yellow meadow ant (*Lasius flavus*) [myrmekophil](#), as an example to interest and sensitize children for nature and at the same time to do addiction-preventive work (at that time among other things as part of the "White Ribbon" in the "Women's Association for Nonalcoholic Culture.") This kind of fairy tales and stories were used by us in the early 1970s as part of our adult education and pre-school programs as "green storytelling and green writing" in a natural context and as poetry therapy narrative in intergenerational narrative and writing groups practiced in nature itself (*Christa Petzold* 1972b) as "nonverbal and verbal narration (action stories)" also in the context of biography work (*Petzold, Petzold-Heinz, Sieper* 1972). In the child therapy we have developed them as "focal stories" (1987a).

**Keywords:** Therapeutic Fairy Tales, Addiction Prevention, Preschool education, Integrative Child Therapy, Green Story Telling and Green Writing



Das  
*Käferlein Tunichtgut*

von

IRMA PETZOLD-HEINZ

mit Scherenschnitten von A. M. Schwindt

*Das  
Käferlein Tunichtgut*

von

IRMA PETZOLD-HEINZ

mit Scherenschnitten von A. M. Schwindt

©1964 u. 2. Aufl. 1972 Alle Rechte vorbehalten. Irma Petzold-Heinz

Herausgeber: Arbeitskreis zur Abwehr der Suchtgefahren, 404 Neuss/Rhein,  
Kaarsterstraße 44a. Druck: V. Bassenauer's Buchdruckerei, Griesheim-Darmstadt.  
Printed in Germany.



## Vom Käferlein Tunichtgut

Irma Petzold-Heinz

Es war einmal eine Käferfamilie, die wollte nicht gerne arbeiten, aber gut essen und trinken. Eines Tages kam bei ihnen ein kleiner Käfer zur Welt. Er lag aber nicht ordentlich gebettet in einer Nußschale, wie es sonst wohl Sitte war, sondern ganz liederlich auf einem Blatt am Wege. Als er seine Puppenhülle abstreifte, war er ein sehr schöner blauschwarzer Käfer, und seine Eltern sagten: „Er wird uns im Betteln und Stehlen noch alle übertreffen“.

Der kleine Käfer wuchs heran und überlegte, wie er wohl fein leben könne und nichts dabei zu tun brauche. Alle anderen Käfer, die ordentlich arbeiteten, wollten von den Landstreichern nichts wissen. Sobald sie sich irgendwo zeigten, versteckten sie ihren Blütensamen und ihre Blattfrüchte. Als der kleine Käfer sah, daß bei seinesgleichen nichts zu machen war, sagte er: „Nun, denn nicht“. Er schnitzte sich aus einem

Haselzweiglein einen Wanderstab und zog seine Straße, und die kleinen Käferjungen der Hirschkäferfamilie drehten ihm eine lange Nase. Die Marienkäfermädchen aber riefen: „Gebt acht, er steckt euch alle in den Sack und verkauft euch an den Kuckuck!“ Aber die Hirschkäferjungen konnten es doch nicht lassen hinter ihm drein zu rufen: „Fauler Käfer Tunichtgut!“

Den Käfer Tunichtgut focht das nicht an. Er schwirrte im Lande umher und spionierte alle Winkel aus. So kam er eines Tages zur Wirtschaft „Zur gelben Sumpfdotterblume“. Dort wimmelte es von Ameisen, die nach der Herbsterte einen Trunk Haselnußwein zu sich nehmen wollten. Der Käfer ließ sich, von niemanden bemerkt, oben auf dem Dach nieder. Er reckte den Hals und spitzte die Fühler, damit ihm ja nichts entgehe.

„Der Haselnußwein ist fein“, sagte eine der Arbeiterinnen und riebsich die Fühler.

„Aber der Wein vor drei Jahren war doch unübertrefflich, nur schade, daß wir das Rezept verloren haben“, sagte eine andere und tat einen tiefen Zug aus ihrem Blütenbecherlein.

„Schade und nicht schade“, sagte eine Ameise, die bereits graue Haare an den Fühlern hatte. „Dieser Wein hier ist nicht so stark. Der andere Wein machte gleich trunken und unsere Burg verkäme, wenn Bürger und Arbeiter immer beim Wein säßen“.

„Du hast recht, Weißhorn, ihr von der Palastwache müßt immer nüchtern sein, sonst könnten die Feinde uns die Königin rauben“. Die



Arbeiterin, die so gesprochen hatte, nickte der Palastwächterin wohlwollend zu.

Unser Käfer Tunichtgut kratzte sich mit dem linken Vorderbein hinter den Fühlern und dachte nach. Plötzlich tat er einen Luftsprung, daß er fast vom Dach gekollert wäre und rief: „Ich hab’s!“ schlug sich aber gleich darauf vor die Fresszangen, wegen seiner Unvorsichtigkeit. Wie konnte er nur so laut sein. Aber die Unterhaltung dort unten war so lustig geworden, daß ihn niemand gehört hatte. Er rutschte von dem glatten Dach herab und verschwand im hohen Graswald, und nur ein Zittern der Grasspitzen verkündete, daß sich da jemand heimlich davon machte. Der Käfer Tunichtgut war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er ganz vergaß, daß er auch hätte fliegen können. Eilig zappelte er dem Walde zu. Er wußte genau, da gab es Fliegenpilze. Seine Großmutter hatte ihm einmal erzählt, daß diese Pilze eine sonderbare Zauberkraft besäßen. Ihr Saft, so sagte sie, mache betrunken und schenke glückliche Träume. Zur Zeit der Neumondnächte sollten sie sogar richtig sprechen können. Neumond war es nun gerade, und das mußte er wahrnehmen. Vielleicht verriet



ihm der Fliegenpilz das Rezept zu einem guten Wein, zu einem richtigen Zauberwein. Eilfertig lief er an einem sumpfigen Wassergraben entlang.

Er turnte über zarte Gänseblümchen hinweg, die vor lauter Schrecken in Ohnmacht fielen, als er ihnen mit seinen schwarzen Füßen über das Gesicht tapste. Er arbeitete sich durch einen Wald von Zittergras, und tat einen entsetzten Hopser, als er plötzlich vor einem riesigen Heuschreck stand, der ihn aus kugelrunden Augen anstarrte. „Gesindel“, schnarrte der Heuschreck verächtlich. Er hatte sich ebenfalls über diese plötzliche Begegnung erschreckt, rückte seine Baßgeige wieder über der Schulter zurecht und hopste mit Riesensprüngen davon. Er hatte es eilig, denn er war zur Hochzeit geladen. Prinz Plumpsack würde Prinzessin Goldauge heiraten, und dazu waren nicht nur alle Frösche, sondern auch die Heuschrecken geladen. Welch eine Ehre! Hoffentlich kam er nicht zu spät. Der Hochzeitschor der tausend Frösche war schon über den ganzen Wald hin zu vernehmen und bis zum Moorloch war es noch weit.

Unser Käfer Tunichtgut hatte sich rasch von seinem Schrecken erholt, er lief, was seine sechs Beine hergaben. Er rannte der Spinne ein großes Loch in ihr Netz, das sie kunstvoll zwischen den Gräsern gesponnen hatte. Eine ganze Brause von Tautropfen ging auf ihn nieder. Er hörte nicht, was die Spinne hinter ihm her zeterte. Da lichtete sich plötzlich der Graswald, und er trat auf weiches, kühles Moos auf. Käferlein Tunichtgut mußte die Augen erst an die Dunkelheit gewöhnen, die hier zwischen den Tannen größer war als draußen auf der Waldwiese. Vorsichtig tastete er sich mit den Fühlern voran. Hier roch es doch nach Pilzen und da, wirklich, da stand auch einer und schlief. Ob es ein Fliegenpilz war? Am besten ich warte bis der Mond aufgeht, dachte er. Er verkroch sich unter dem schützenden Schirm des Pilzes, drehte sich dreimal um sich selbst, gähnte noch einmal herzlich und schlief ein.

Der helle Strahl des Mondes weckte ihn. Sanft kitzelte er ihm um die Freßzangen und die Fühler. Plötzlich mußte Käferlein Tunichtgut niesen und erwachte davon. „Hazi!“, ging es auch über ihm los, und eine wahre Brause von feinen Tröpfchen ergoß sich über ihn. Er fuhr zusammen und erschrak tödlich. „Entschuldigen Sie“, sagte der Pilz mit tiefer Stimme. Aber Käferlein Tunichtgut vergaß sogleich seinen Schrecken, denn er erkannte, daß er unter einem Fliegenpilz lag. „Habe

„Ich Sie durch mein Niesen geweckt?“ fragte der Fliegenpilz höflich.  
„Ach nein, nicht im geringsten, wirklich, es macht nichts.“

Käferlein Tunichtgut sprang auf die Füße, machte eine artige Verbeugung und sagte: „Können Sie mir nicht das Rezept zu einem feinen Wein verraten? Meine Großmutter hat mir nämlich erzählt, daß Sie allerlei Zauberkünste verstehen und geheimnisvolle Kräfte besitzen.“ Um den breiten Mund des Pilzes spielte ein wohlgefälliges Lächeln.  
„Eine kluge Frau, Eure Frau Großmutter“.



„Und was den Wein anbelangt, es wird mir ein Vergnügen sein, Euch dabei zu helfen. Bohre mich ein wenig an und lasse den Saft in eine Walnußschale laufen. Dann schneide dir drei Haare aus deiner Seite und wirf sie in den Saft, lege das Blatt eines wohlriechenden Veilchens hinein und lasse morgen alles in der Sonne gären. Ich sage dir, das wird ein Weinchen, so berauschend und süffig, wie es kein zweites gibt. Wer nur einen Schluck davon trinkt, der verlangt immer danach.“



Der Käfer schlug einen Purzelbaum vor lauter Freude, suchte sich eine Nußschale und begann den Fliegenpilz gleich über der dicken Zehe anzubohren. „Hi, hi, hi, ich bin kitzelig“, lachte er und wackelte mit der Kappe, daß die Tautropfen herunter perlten. Dann schnitt der Käfer sich mit den Fresszangen die Haare aus der Seite und warf sie in den Saft. „Es ist zu merkwürdig, daß ich mir die Haare abschneiden und in den Saft werfen soll. Wie kann der Wein davon besser werden?“, sagte er halblaut für sich.

„Haare haben eine besondere Zauberkraft“, belehrte ihn der Fliegenpilz. „Damit bindest du jeden an dich, der von dem Wein trinkt, und er muß tun, was du befehlst.“

Der Käfer spitzte die Fühler. Seine Augen funkelten vor Freude. Jetzt hatte er das, was er wollte. Macht über andere und damit ein bequemes und schönes Leben. Der Käfer bedankte sich für die Belehrung. Mit Ungeduld erwartete er den Aufgang der Sonne. In ihrem ersten Scheine suchte er unter den dicht stehenden Holunderbüschen

nach einem Veilchen und fand auch eins. Es hatte noch die gelben Guckäugelein geschlossen. In seinem Kelch blitzte ein Tautropfen. Aber den Käfer rührte nicht das schöne schlafende Blümchen. Ehe es noch erwachte, rupfte ihm der Käfer mitleidslos die duftenden Blättchen aus und warf sie in den Zaubertrank. Unter dem wärmenden Schein der Sonne stiegen bald kleine Bläschen aus dem Saft auf. Er verbreitete einen köstlichen Duft, so daß der Käfer nicht anders konnte und einen Finger in das köstliche Naß tunkte und ihn ableckte. „Köstlich, köstlich!“ rief er aus. Er beschloß, die Schale auf den Rücken zu nehmen und zur Wirtschaft „Zur gelben Sumpfdotterblume“ zu wandern. Schnell wollte er sich noch einmal bei dem Fliegenpilz bedanken. Aber siehe, der hielt die Augen geschlossen und ließ ungerührt eine schillern- de Schmeißfliege über seine knollige Nase laufen.

Gegen Abend kam er bei der Wirtschaft „Zur gelben Sumpfdotterblume“ an und siehe, das lustige Ameisenvölkchen war wieder versammelt. Er setzte sich still dazwischen und tat einen schmatzenden Zug aus der Schale, wobei er sich seufzend über den Bauch fuhr. Das wiederholte er einige Male. „He, guter Freund, was habt Ihr denn da Gutes in der Schale?“ rief ihn eine der Arbeiterinnen an.

„Pilzwein“, antwortete der Käfer. „Das ist ein Weinchen, dergleichen habt ihr noch nie getrunken.“

„Das müssen wir erst einmal probiert haben“, rief einer der Ameisensoldaten.

„Du hast mit deinen Kameraden heute Nachtwache, ihr dürft nichts trinken!“ rief die Ameise Weißhorn.



„Jawohl! Jawohl!“ bestätigten zwei Ameisen, denen man ansah, daß sie auch nicht mehr die Jüngsten waren, denn sie hatten ganz viele Falten um die Freßzangen.

„O ihr von der Palastwache, tut doch nicht so, ihr trinkt ja selber recht gern!“ riefen die Arbeiterinnen im Chor.

Der Käfer Tunichtgut ließ nun seine Schale herumgehen. „Jeder aber nur einen Schluck“, mahnte er besorgt.

„Hm, wunderbar“, seufzte die erste nach einem vorsichtigen Schluck.

„Unvergleichlich!“ rief die zweite.

„So gib schon“, sagte ungeduldig die dritte. Und ehe man es sich versah, kamen sie ins Streiten.

„Du hast einen viel größeren Schluck genommen als ich!“ rief die eine.

„Ich habe noch gar nichts gehabt“, erboste sich die andere. Wie es nun gekommen war, wußte später niemand mehr zu sagen, die Schale kippte um, und der Inhalt ergoß sich über die Tische und auf die Erde. Da stürzten die Ameisen darüber her und legten sich bäuchlings über den Tisch und auf die Erde und schmatzten den Wein in sich hinein. Das war gerade kein schöner Anblick. Der Käfer Tunichtgut aber rannte wütend umher und raufte sich verzweifelt die Fühler. Zwei Hummeln saßen in den seidenfeinen Kelchen der Herbstzeitlose und lachten, daß ihre runden Bäuchlein hopsten. Schließlich sagten sie zueinander: „Ja, ja, die Ameisen sind ein lustiges Völklein und sehr zu achten, wenn sie nur nicht am stillen Suff litten.“

Die Ameisen waren alle betrunken und schnarchten, daß die Blätter bebten. Aber nein, da waren ja drei Ameisen, die kletterten zwischen den Schnarchern umher und versuchten sie munter zu machen. Es waren die älteren Ameisen von der Palastwache. „He! Holla, wollt ihr wohl!“ Sie zupften die Soldaten an den Fühlern und kniffen sie in die Freßzangen. „Aufwachen! Wenn jetzt unsere Feinde, die roten Waldameisen, kommen.“

„Laß sie kommen!“ lallte einer der Soldaten. Er wälzte sich auf die andere Seite und schnarchte weiter. Alles in der Runde blieb still. Kein Feind ließ sich sehen, und nur der Chor der tausend Frösche schallte über Wald und Wiesen, denn das Hochzeitsfest des Prinzen Plumpsack mit Prinzessin Goldauge dauerte drei Nächte.

Der kleine Käfer Tunichtgut aber eilte wieder in den Wald, und er fand auch ganz richtig die Stelle, wo sein Freund, der Fliegenpilz,

stand. Er begab sich gleich an die Arbeit und fragte nicht lange. Er bohrte den schlafenden Pilz an. Der hielt die Augen geschlossen, wackelte mit der Knollennase und brummte: „Wer bohrt mich an der dicken Zehe?“ Aber der Käfer ließ sich nicht stören. Während er arbeitete, bedachte er sich, wie er sich für die Ameisen unkenntlich machen könnte. Er klebte sich einen Bart aus Moos an, was ihm ein würdiges Aussehen verlieh. Als der Wein fertig war, baute er sich aus Zweigen ein Wägelchen, denn er war zu faul, die schwere Nußschale noch einmal zu tragen. Da es inzwischen dunkel geworden war, machte er Jagd auf ein Glühwürmchen, damit es ihm in seiner Laterne voranleuchten solle. Aber die lachten ihn aus. „Leuchte doch selber!“ riefen sie ihm zu. Sie haschten sich in den Büschen und schwirrten in tollem Übermut umeinander. Wartet nur, dachte Käferlein Tunichtgut. „Habt ihr keinen Durst? Ihr müßt doch durstig werden bei der tollen Jagd. Nein, wie ihr fliegen und schwirren könnt, das brächte ich nicht fertig! Kommt, ich habe einen erquickenden Trank. Ich bin ja gar nicht so und lasse jeden gerne einmal trinken.“ Schon senkte sich ein leuchtendes Käferchen hernieder. „Bleib hier! Gehe nicht hin!“ riefen seine Geschwister ängstlich, aber das Glühwürmchen war zu neugierig.



„Komm nur, komm“, lockte der Käfer. Da kroch es auf den Rand der Nußschale, streckte sein Zünglein aus und naschte von dem Wein. Ich will doch sehen, ob ich jetzt Gewalt über das Glühwürmchen habe, dachte der Käfer. „Marsch in die Laterne!“ kommandierte er und siehe da, gehorsam kroch das Glühwürmchen hinein. Nun machte Käferlein Tunichtgut sich auf den Weg zur Ameisenburg. Die war sehr stattlich und trutzig aus Reisern und Erde gebaut. Gleich vorne am Tor standen zwei Soldaten und kreuzten ihre Lanzen, damit niemand in die Burg hinein käme. Oben auf dem Tor standen Späher und hielten Ausschau.

„Holla, Alter, wohin?“ riefen sie den Käfer an.

„Mich ruft ein dringendes Geschäft in den Palast zur Königin.“

„Dann komm, du sonderbarer Kauz“, sagten sie, „wir führen dich.“

„Bist wohl ein Händler, was?“ versuchte ihn einer der Soldaten auszufragen. Der Käfer nickte.

„Du handelst wohl mit Schönheitswässerchen?“

„Ich bewundere deinen Scharfsinn“, sagte der Käfer lächelnd.

Der Soldat gähnte vernehmlich. „Der Wein von gestern abend macht mir noch schwer zu schaffen“, sagte er zu dem anderen Soldaten. „Mein Kopf brummt, als hätte ich einen Schwarm Hornissen darinnen.“ Der Käfer kicherte in sich hinein. Er hatte seine Augen überall



und es entging ihm nichts. Wie regelmäßig die Straßen gebaut waren. Er hatte etwas Ähnliches noch nie gesehen. Da marschierte eine Kolonne Soldaten heran.

„Eins, zwei, eins, zwei!“ schrie der Ameisenleutnant, der den Trupp anführte. „Haltet die Fühler steif! Zappelbein, Sie hinken ja daher



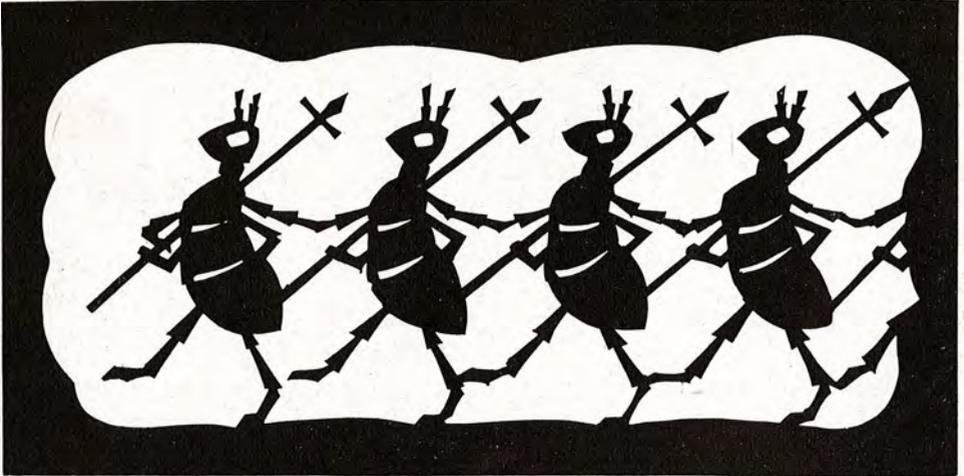
wie eine lahme Hornisse! Die Vorderbeine schön verschlungen, damit kein Feind durchschlüpfen kann. Wofür habt Ihr denn O-Beine? Mann, Mann, Zappelbein, die Hellebarde faßt man mit dem Mittelfuß! Wenn Sie nicht aufpassen, poliere ich Ihnen die Fresszangen! Das kommt alles von eurer elenden Sauferei, ich lasse euch alle in den Hungerturm sperren.“ Die Ameisen warfen die Beine, daß es nur so eine Art hatte, und das Geschimpfe des Ameisenleutnants verlор sich in dem Gewirr der Gassen. Bei aller Geschäftigkeit herrschte größte Ordnung. Dort hasteten Ameisen über die Gassen, mit Speise für die Wickelkinder beladen. Plötzlich kam der ganze Verkehr ins Stocken. Was kam denn da heran, das war ja grausig anzusehen. Eine riesige Raupe wurde unter lauten Kommandos, Stöhnen und Ächzen die Gasse herauf geschafft. „Was wollt Ihr denn mit der toten Raupe?“ erkundigte sich der Käfer. „Die wird in den Kühlkeller geschafft, damit wir im Winter Fleisch haben“, erklärte einer der Soldaten. „Hau ruck, hau ruck!“ schrien die Ameisen. Eine zog am Kopf, andere schoben an den Seiten und eine schob hinten nach. „So schiebt doch richtig, es geht ja nicht voran“, rief man vorne. „Wenn ihr nicht anständig zieht, kann es ja auch nicht vorwärts gehen“, murrten die Ameisen am Ende der dicken, grünen Raupe. So, nun war die Straße wieder frei und sie konnten weitergehen. Endlich standen sie vor dem Palast der Königin, die wieder gut bewacht war. Der Käfer erkannte die älteste der Palastwachen, die Weißhorn genannt war. Das ist eine gefährliche Person, dachte er. Nun übernahm die Ameise Weißhorn die Führung, und wieder ging es durch viele Gänge und Kammern, bis sie endlich vor der Königin standen. Die Königin, die viel größer als die anderen Ameisen war, war in übler Laune. „Was störst du meine Mittagsruhe?“ sagte sie mißlaunig. Der Käfer schaute ihr in das runzelige Gesicht. Jung ist sie nicht, dachte er, und begann seine schlaue Rede.

„Erhabene Königin, schenkt einem weisen Manne Gehör.“ Die Ameise Weißhorn spitzte die Fühler. Wo hatte sie doch diese Stimme schon einmal gehört? Aber so sehr sie sich auch besann, sie kam nicht darauf. Der Käfer fuhr nach einer Kunstpause fort. „Seht, ich führe einen seltsamen Trank bei mir, sein Geschmack ist lieblicher als alle Weine der Erde. Das ist aber seine geringste Eigenschaft. Er besitzt außerdem die Kraft, Jugend und Schönheit zu verleihen, das Leben zu verlängern und das Gemüt zu erheitern.“

„Du preist mir da gute Dinge an“, sagte die Königin, „doch ehe ich dir glaube, laß mich erst einmal versuchen.“

Der Käfer reichte der Königin die Schale, und sie tat einen tiefen Schluck. „Wahrhaftig!“ rief sie aus, „einen ähnlichen Wein habe ich nie getrunken.“ Sie tat einen zweiten Schluck und wurde sehr heiter. Da sie aber nun einmal heiter war, ließ sie ihre Kammerdienerinnen, die links und rechts neben ihr standen, auch trinken. Die wurden darauf so lustig, daß sie kicherten. „Die Älteste der Palastwache soll auch trinken! Komm her, Weißhorn!“ „Majestät“, antwortete die Ameise Weißhorn, „ich bin im Dienst und darf nicht trinken.“

„Dann hebe ich den Dienst auf. Komm und trinke, wenn ich es befehle.“ „Ich bitte Majestät nicht trinken zu müssen“, sagte sie mit sanfter aber fester Stimme. Da wurde die Ameisenkönigin grün im Gesicht vor lauter Zorn. „Sperrt sie in den Hungerturm!“ schrie die Königin, und die Ameise Weißhorn wurde von den beiden anderen Palastwächterinnen abgeführt. Unterwegs beschwor die Ameise Weißhorn die beiden anderen: „Laßt euch nichts vormachen, dieser Alte ist ein Gauner. Wenn er erst einmal die Königin auf seiner Seite hat, kann er hier machen was er will. Ein Teufelstrank ist dieses berauschende Zeug, das der Königin und dem ganzen Volk den klaren Ver-

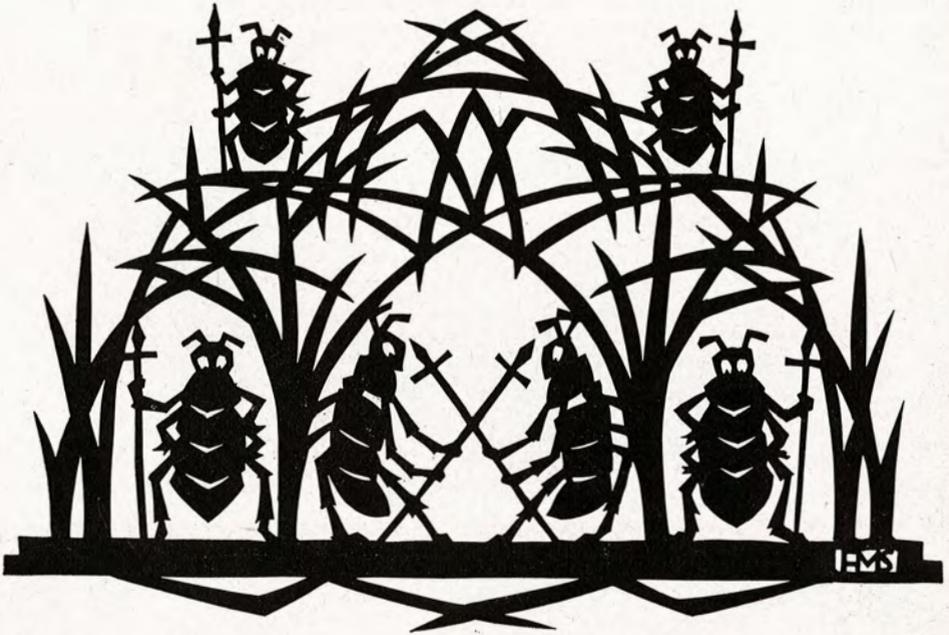


stand nehmen wird. Von wegen langes Leben, den Tod werden sie sich ansaufen. Seht zu, daß ihr nichts davon trinkt.“

Die Palastwächterinnen versprachen das auch, aber sie merkten bald, wie schwer das gegebene Versprechen zu halten war. Der Königin war der Trunk bald unentbehrlich. Schon am Morgen sang sie mit quäken-der Stimme:

„Her mit dem Becher! Her mit dem Krug!  
Sechs Goldkörner für einen Meisterzug,  
Wer nicht mittrinkt in diesem Haus,  
Den schmeiße ich selbst zum Tempel raus!“

Bald lag sie dann schnarchend im Thronsessel, und die Kammerdienerinnen waren auch nicht nüchtern und versuchten sich gegenseitig die Fresszangen zu verbiegen. Kamen aber die Anführer der Soldaten, um neue Befehle zu empfangen, dann schlief die Königin, und wollten die Arbeiterinnen wissen, ob sie die Burgmauern verstärken sollten oder erst die Blattlauskühe füttern, so mußten sie sich an die Palast-



wächterinnen halten, denn diese waren nüchtern. Diese nahmen wohl einen Schluck von dem Wein, hielten ihn aber im Munde und spuckten ihn, wenn sie unbeobachtet waren, heimlich wieder aus.

Eines Tages ließ die Königin den Käfer Tunichtgut kommen. Sie war wieder einmal nicht ganz nüchtern. „Meine Untertanen, hupp, sollen jeden Abend einen Schlaftrunk bekommen und du, du bekommst den goldenen Kellerschlüssel und bist mein hochwohlgeborener Kellermeister, verstanden!“ „Ich danke Euch, erhabene Zierde der Frauen“, antwortete der Käfer mit vor Rührung zitternder Stimme. „Doch erlaubt, daß ich in jeder Neumondnacht in den Wald gehe, um geheime Kräuter zur Weinbereitung zu holen.“ „Alles sei dir gewährt, mein Lieber, alles“, lallte sie. Sie sank auf den Thronessel und hob den Becher empor, während der Käfer kaum seinen Triumph verbergen konnte. Nun war er der eigentliche König und konnte es sich wohlsein lassen.

Am Abend erhielt jeder Soldat und jede Arbeiterin einen Krug von dem Wein. Das wurde bald ein fröhliches Treiben in der Burg. Singend zogen die Arbeiterinnen durch die Straßen und ließen den Käfer hochleben. Die beiden Palastwachen aber schlichen zum Hungerturm, kletterten daran hinauf und schoben ihrer Kameradin, der Ameise Weißhorn, einige Weizenkörner durch das Gitter. Sie erzählten ihr



alles, was sie gehört und gesehen hatten. „Seht zu, ob ihr unter das Volk gehen könnt, damit ihr es warnt, denn der Trank führt sie in das Verderben.“

An diesem Abend gingen die Arbeiterinnen nicht um sieben Uhr schlafen. Sie lärmten mit den Soldaten die ganze Nacht durch auf den Gassen. Am anderen Morgen hatte niemand Lust zur Arbeit, denn man war nicht ausgeschlafen. Der Soldat Zappelbein konnte nicht aus der Falle. Tatü ta ta, schmetterten die Trompeten der Wachen. „Dienst, immer nur Dienst“, knurrte Soldat Zappelbein. „Fällt mir nicht ein“, führte er sein Selbstgespräch weiter. „Wofür habe ich eine Hellebarde und scharfe Fresszangen. Ich laure an den Straßen und Gassen und entreiße den Arbeiterinnen, was ich brauche.“ Soldat Zappelbein reckte sich und kam auf die Füße. — Auf den Gassen war es noch öde. Er stellte sich an eine besonders dunkle Stelle. Da kam gerade eine Arbeiterin mit einer fetten Fliege. „Hält! Beine hoch!“ „Was denn, was denn!“ rief die Arbeiterin verduzt. Aber ehe sie



noch Zeit hatte sich weiter zu verwundern, war sie schon tot. Soldat Zappelbein verschlang den fetten Bissen, und sein Gewissen schlug ihm nicht, daß er von einem braven Soldaten, der das Leben der Königin und der Arbeiterinnen bewacht hatte, zu einem Mörder und Räuber geworden war. Zappelbein machte sich davon. Kaum war er aber eine Gasse weiter, als das Geschrei: „Mord, zu Hilfe!“ durch die Gassen gellte. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des Ameisenstaates. So etwas war unerhört und noch nie dagewesen, daß eine Arbeiterin mitten in der Burg getötet worden war. Erst hatte man an einen Unfall geglaubt, aber dann war es allen klar, ein Unhold lebte unter ihnen. Die Kunde drang auch in den Palast der Königin. „Das kommt alles von dem unheilvollen Wein!“ rief eine der Palastwächterinnen, und die andere lief unter das Volk, und sie fand offene Ohren. Meinst du? Sollte das wirklich von dem Wein kommen, daß sich einer so weit vergißt und eine Arbeiterin tötet?“ So fragten die Arbeiterinnen. Die Soldaten steckten die Köpfe zusammen. „Der Zappelbein war heute morgen nicht bei der Übung“, sagte einer zum anderen. Der Soldat Zappelbein stand abseits und machte ein Gesicht, als ginge ihn das alles nichts an, aber sein Ameisenherz begann doch unruhig zu schlagen. Bei Licht besehen war es doch eine verruchte Tat, die er begangen hatte. Wie, wenn das herauskäme, dann hätte er seinen Kopf verwirrt. Als die Soldaten auf ihn eindrangten, sagte er so ruhig er konnte: „Was wollt ihr, ich habe mich nur gründlich verschlafen, das kann doch mal vorkommen.“ „Mann, Zappelbein“, schrie der Ameisenleutnant, „ich lasse Ihnen die Fresszangen langziehen! Pünktlichkeit ist die Zierde der Ameise!“ „Herr Leutnant, Sie haben gestern auch im Blattlausstall geschlafen“, sagte Zappelbein frech. Der Leutnant sagte nichts mehr, sondern gab Kommando, und sie marschierten vor den Palast auf. Der Käfer Tunichtgut aber hatte die Ohren überall, und es war ihm längst zugetragen worden, was sich begeben hatte. Er hatte dafür gesorgt, daß die Königin reichlich getrunken hatte, und als die Palastwache mit den Soldaten kam, um der Königin zu berichten, da hörte sie kaum hin. Der Käfer aber sagte: „Gewiß, es ist sehr schlimm, ich werde darüber nachdenken, was man tun kann, um das Volk zu beruhigen und den Übeltäter herauszufinden.“

Als es Abend geworden war, versammelte sich vor dem Palast, was in der Burg Beine hatte. Der Käfer trat auf den Balkon des Palastes hinaus. Er winkte huldvoll nach allen Seiten. Aber von unten drang ein drohendes Murren herauf. „Weg mit dem Teufelstrank“, riefen

vereinzelte Stimmen, aber der Käfer tat, als merke er nicht, wie sich da ein Wetter gegen ihn zusammenbraue.

„Liebe Freunde!“ rief er. „Die Königin läßt euch durch mich sagen, daß der Wahrheitstrank alles an den Tag bringen wird. Bei einem Becher spendet er Jugend und frohen Mut, beim zweiten Becher Gesundheit und langes Leben, aber erst beim dritten Becher kommt euch Weisheit und Verstand, und darum soll auf Befehl der Königin heute abend eine ganze Kanne Wein an jeden ausgegeben werden.“ Da schollen ihm erst vereinzelte Hochrufe entgegen, in die dann das ganze Volk einstimmte. Arbeiterinnen wurden in den Palast gelassen, und bald eilten sie mit vollen Krügen unter das Volk. Die Arbeiterinnen und Soldaten waren es sehr zufrieden. „Das wäre der rechte Minister“, sagte eine. „Was, Minister! König! Da hätten wir alle Tage ein Leben in Saus und Braus.“ Da mischte sich eine der beiden Ameisen von der Palastwache ein. „Ein König kann keine Eier legen und ein Volk, das keine Wickelkinder mehr hat, das wird schnell aussterben.“ „Schweige doch, du alte Palastunke!“ fuhr sie eine Arbeiterin an. „Viel Kinder sind auch viel Arbeit. Wir wollen etwas vom Leben haben!“

„Ihr solltet euch schämen“, entrüstete sich die Palastwächterin. Ihre Kameradin zupfte sie aufgeregt von hinten am linken Hinterfuß, denn sie fürchtete, daß da nichts Gutes kommen würde, womit sie auch recht hatte, denn die Soldaten und Arbeiterinnen stürzten sich auf ihre mutige Kameradin und trampelten sie fast zu Boden. In dieser Nacht ging es wüst in der Burg zu. Ein Trupp Soldaten verirrte sich in die Kleinkinderkammern. Sie warfen die Wickelkinder aus den Wiegen und legten sich selber hinein. Die langen Beine ließen sie heraus baumeln. Am anderen Tag wurde nichts gearbeitet. Kein Wächter blieb zum Wecken. Die Palastwächterinnen liefen hinaus, aber alles blieb still. Wenn sie aber jemand auf der Gasse trafen, dann fragten sie: „Nun, habt ihr die Wahrheit in eurem Abendtrunk gefunden?“ Aber sie bekamen nur ein ärgerliches Brummen zu hören. Eben trafen sie den Ameisenleutnant. „Wißt Ihr jetzt, wer unsere Schwester, die Arbeiterin, getötet hat?“ „Nun hört schon auf, habe ich nicht Arbeit und Sorgen genug! Keiner von den Kerlen ist heute morgen zum Dienst angetreten!“ Er rollte die Augen und tat wütend, dabei hatte er sich selbst eben erst zusammengerappelt. Um zu zeigen, wie wütend er war, polterte er: „Schneckenschleimblitzdonnerwetterhornissenschwanz!“ und stampfte davon. Eben wollten die Palastwachen um die Ecke biegen, da sahen sie sich plötzlich einer blitzenden Hellebarde gegenüber.

Zwei räuberische Fresszangen öffneten sich, aber die Palastwachen drehten sich wie der Blitz und liefen schreiend die Gassen hinab. Sie hasteten zum Hungerturm und kletterten hinauf. „Die Gassen sind öde und ungekehrt“, klagte die eine. „Räuber und Mörder gehen um“, jammerte die andere. „Haltet euch hier in der Nähe auf“, sagte die Ameise Weißhorn.

Der Käfer hatte inzwischen mit Besorgnis festgestellt, daß sein Vorrat an Wein zu Ende war. Soll ich den langen Weg in den Wald machen, dachte er unmutig, wozu sich so anstrengen. Die Ameisen sollen ihre Burg in den Tannenwald hinein verlegen, da habe ich es näher. Er ging also zur Königin und sagte: „Majestät, ich habe empfindliche Füße und kann den weiten Weg zum Wald nicht mehr machen. Seid so gut und zieht mit eurem Volk aus der Burg aus und baut im Wald eine neue.“ Der Käfer aber hatte keine gute Stunde gewählt, denn zufällig war die Königin einmal nüchtern. Sie wurde sehr böse. „Die Burg meiner Väter verlasse ich niemals. Solltest du noch einmal auf den Gedanken kommen, mir so etwas anzutragen, so lasse ich dich in den Hungerturm werfen.“ Der Käfer verneigte sich tief, aber seine Augen blitzten böse.

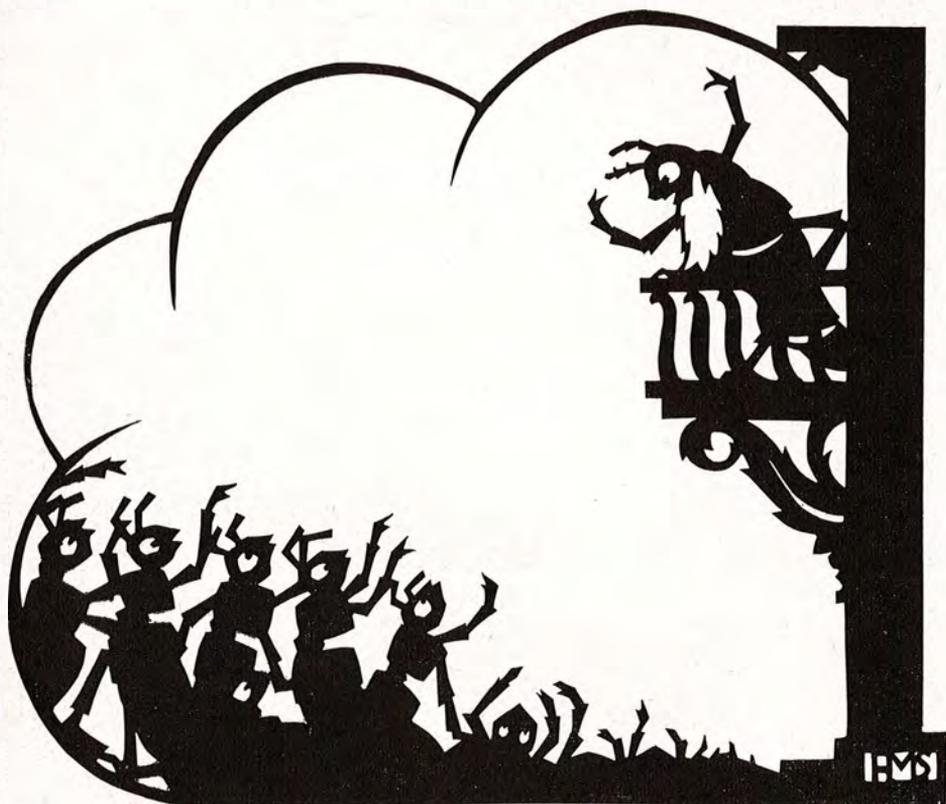
Am Abend lief das Ameisenvolk zusammen, um seinen Abendwein zu holen. Der Käfer trat wieder auf den Balkon. „Es tut mir leid, meine lieben Freunde“, sagte er. „Die Königin will den Rest des Weines für den eigenen Bedarf haben. Ich müßte neue Kräuter und Zutaten aus dem Wald holen.“



Wütende Schreie tönend zu ihm herauf. „Ich muß Wein haben, sonst kann ich nicht schlafen!“ Der so schrie, war der Soldat Zappelbein. In der letzten Zeit träumte er immer so schlecht. Es war ihm dann, als liefe ihm die getötete Arbeiterin nach, und wenn sie ihn schon fast mit den Fresszangen gefaßt hatte, dann wachte er immer auf, und sein Haar klebte ihm am Körper, so naßgeschwitzt war er. Der Käfer winkte beschwichtigend. „Ich würde euch gerne fünf Becher zum Abendtrunk geben, wenn ihr hier aus der Burg auszöget und eine neue weiter in den Tannenwald hinein aufbauen würdet, aber die Königin will ja nicht.“

Da entstand ein ungeheurer Tumult. „Wir wollen unseren Abendtrunk! Heraus mit der Königin! Wir bauen eine neue Burg! Hoch lebe der Kellermeister!“ so schrien sie durcheinander. Der ganze Haufe wälzte sich die Stufen des Palastes hinauf. Die Ameise Weißhorn beobachtete alles vom Fenster des Hungerturms aus. „Ihr könnt nicht in den Palast zurück!“ rief sie ihren beiden Kameradinnen hinab. „Sprengt die Tür des Turms, es achtet jetzt niemand auf uns!“ Die Kameradinnen holten einen starken Zweig aus dem Holzlager, faßten ihn mit den Zangen an und rannten gegen die Tür. Rums, ging es, und wieder rums, bis sie endlich zerbrach. Sie horchten auf den Tumult: Da, was für ein Geschrei? „Die Königin ist tot!“ rief es die Gassen entlang. Da weinten sie bittere Tränen. Eine vorüberhastende Arbeiterin rief ihnen zu. „Was weint ihr? Wir ziehen mit Kind und Kegel aus und bauen uns drinnen im Wald eine neue Burg.“ „Kommt, wir müssen handeln“, sagte die Ameise Weißhorn. „Ich werde mich heimlich in die Mitte des Zuges schleichen, dort jedenfalls, wo man den Käfer tragen wird. Du eilst an die Spitze des Zuges, dir als Palastwächterin wird der ganze Haufe folgen. Führe sie auf Umwegen an den Graben, der sich zwischen dem Tannenwald und der Wiese hinzieht.“ „Warum an den Graben? Es gibt doch viel bequemere Wege um in den Tannenwald zu kommen, wo wir nicht über das Wasser brauchen“.

„Gib acht und merke dir meinen Plan“, sagte die Ameise Weißhorn ernst. „Du wirst dich als erste am Ufer festklammern, fest an dich hängt sich unsere zweite Palastwache.“ Die nickte ergeben mit dem Kopf. „Ich werde, wie ich schon sagte, in der Mitte sein. Wird dann der Käfer über die Brücke, die unsere Leiber bilden, hinüberschreiten, dann lasse ich los und er stürzt in das Wasser.“



„Wer losläßt, wird von den anderen getötet, das ist Gesetz von Alters her!“ riefen die beiden Palastwächterinnen bestürzt. Die Ameise Weißhorn warf stolz die Fühler auf. „Was liegt daran, wenigstens ein Teil des Volkes muß gerettet werden. Hört zu! Die Ameisenschwestern und Ameisenbrüder, die das rettende Ufer wieder erreichen, führt ihr in unsere alte Burg zurück. Beginnt mit ihnen wieder ein ordentliches und arbeitsames Leben. Wer aber wieder trinkt, den sollt ihr aus eurer Mitte verbannen“. — Die beiden Palastwachen gelobten der Ameise Weißhorn, alles treu zu vollbringen. Sie gaben sich noch einmal die Fühler und umarmten sich, dann aber trennten sie sich.

Als die beiden Palastwächterinnen sich an die Spitze des Zuges setzten, kam Ordnung hinein. Die Arbeiterinnen mit den noch leben-

den Wickelkindern gingen in der Mitte und die Soldaten links und rechts neben ihnen. Die Ameise Weißhorn verstand es, sich in die Mitte zu schmuggeln, wo der Käfer, der von dem guten Leben dick und fett geworden war, getragen wurde.

Jetzt rief man vorne, daß man vor einem Wassergraben stünde. Der Käfer war unruhig. Er hatte doch den Weg genau beschrieben, wieso standen sie jetzt vor dem Wasser? Die Ameisen waren bereits ermüdet. Sie waren an Anstrengungen nicht mehr gewöhnt und sie wollten zu trinken haben. „Wo hast du die Fässer versteckt? Du hast noch Wein, du willst uns nur keinen geben!“ drangen sie auf den Käfer ein. Der Käfer fühlte sich nicht mehr so sicher wie in der Burg und er bereute, die Ameisen beredet zu haben, aus der Burg ausziehen. Er raffte sich aber zusammen und befahl, den Übergang über den Bach zu wagen. Es war ihm aber gar nicht wohl dabei, denn er war wasserscheu von Jugend auf, aber es half nichts, er mußte hinüber über die schwankende Brücke von vielen vielen Ameisenleibern. „Geht langsam, daß es nicht so schwankt“, sagte der Käfer ängstlich zu seinen Trägern. Aber es schwankte doch sehr, und es wurde ihm ganz schwindelig. Über die beiden Palastwächterinnen war er schon hinweg, die sich fest in den Uferrand festgekrallt hatten. Nun ging es mehr und mehr der Mitte zu. Jetzt tappten die Träger über die Ameise Weiß-



horn hinweg. Da ließ sie los, so daß sie mit hinab in das kalte Wasser stürzte. Auch die Ameisen, die den Käfer getragen hatten, purzelten samt dem Käfer hinunter. Plötzlich kam eine schillernde Forelle angeschossen. Sie machte das Maul auf und happ, hatte sie den fetten Käfer geschnappt. Die Arbeiterinnen, die mit hinabgestürzt waren, wurden an einen flachen Stein geschwemmt und krabbelten mühselig daran hinauf. Nur die weise Ameise Weißhorn hat niemand mehr gesehen. Sie blieb auch verschollen. Aber die Kinder und Urenkel erzählen heute noch von ihren Taten.

Von den auseinandergetriebenen Ameisen war ein Teil hinüber geschwemmt worden an das andere Ufer, das an den Tannenwald grenzte. Der andere Teil war am diesseitigen Ufer geblieben. Die Ameisen, die am jenseitigen Ufer angekommen waren, wollten weiter in den Tannenwald hinein, aber da stürzten ihnen die kriegerischen roten Ameisen entgegen. Eine mörderische Schlacht entbrannte. Die Ameisen, die an Kampf und Gefahr nicht mehr gewöhnt waren und deren Soldaten nicht mehr geübt hatten, unterlagen, sie wurden getötet oder in die Gefangenschaft geführt. Auf dem diesseitigen Ufer versammelten die Palastwächterinnen die Ameisen. „An all unserem Unglück ist der böse Käfer schuld und sein verhexter Wein“, sagten sie. Und die anderen nickten kummervoll. „Ihr habt ganz recht“, sagten sie. „Die Palastameise Weißhorn, die ihr alle kennt, hat unser ganzes Unglück vorausgesagt. Sie war in der Mitte des Zuges gewesen und hat losgelassen, daß der böse Käfer in das Wasser stürzte und ertrank“, sagten die Palastwächterinnen. „Was fangen wir aber ohne Königin an“, seufzten die Ameisen und ließen die Fühler hängen.

„Schwester Weißhorn hat gesagt, wir sollten wieder in unsere alte Burg ziehen und ein ordentliches und fleißiges Leben führen“, sagten die Palastwächterinnen. „Vielleicht, wenn wir wieder werden wie früher, daß uns dann auch eines Tages eine Königin geboren wird.“ Die Mienen der Ameisen wurden wieder etwas hoffnungsfroher.

„Aber auch das hat uns Schwester Weißhorn gesagt: Wer von euch je wieder trinkt, den sollt ihr aus eurer Mitte ausstoßen und aus eurer Burg verbannen, sonst kommt das alte Elend wieder über euch.“

Da hoben die Ameisen ihre Fühler zum Schwur! „Wir wollen keinen Wein mehr trinken!“ riefen sie wie aus einem Mund.

Die Soldaten ordneten sich. Die Arbeiterinnen sammelten die wenigen Wickelkinder und luden sie auf den Rücken, und so zogen sie wieder zurück in ihre Burg. Sie legten die Kinder in die Kammern, eilten nach Speise, reinigten die Straßen und Gassen und sorgten für Ordnung und Reinlichkeit wie früher. Allmählich gewannen sie ihre frühere Zuversicht und Fröhlichkeit wieder. Nur einer blieb bedrückt und traurig, es war der Soldat Zappelbein. Eines Abends, als es schon dunkel war, tappte er sich in die hundertfünfundzwanzigste Gasse zurecht, die gleich links neben dem Palast lag. Dort wohnten die Palastwächterinnen. Sie waren jetzt die Führerinnen, hatten die Gerichtsbarkeit und teilten die Arbeit ein. Da saß nun der Soldat Zappelbein auf dem Haselnußhockerchen. Kleinlaut und in sich geduckt saß er da. Er hatte gar nicht den Mut, mit der Rede anzufangen. Schließlich erzählte er stockend, was er alles Schändliches getan hatte. „Ich bin nicht wert, unter euch zu leben, und am liebsten wäre mir, ich wäre tot“, sagte er zuletzt. Die Ameisen schwiegen zunächst betroffen und sahen sich an. „Morgen werden wir ein öffentliches Gericht abhalten“, sagten sie, „jetzt werden wir dich erst in den Hungerturm setzen.“ Willig ließ der Soldat Zappelbein sich abführen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich am anderen Tag die Kunde in der Burg, und kaum eine Stunde nach Sonnenaufgang war alles vor dem Palast versammelt. „Hängt ihn auf, den Räuber, den Mörder!“ schrie es aus der aufgeregten Menge heraus. Da erhob sich die eine der Palastameisen. „Eine Ameise zu töten, das ist leicht“, begann sie, „das kann der Dümme aus dem Volk. Aber aus einem Räuber und Totschläger, aus einem Faulpelz und Liederjahn eine anständige Ameise zu machen, das steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Da wir nun kein dummes Volk sind, werden wir den Soldaten Zappelbein nicht töten, sondern er muß täglich besondere Dienste und Arbeiten verrichten.“ Das fanden alle sehr vernünftig und schlugen die Fühler aneinander. Zappelbein hätte fast vor Freude geweint, daß er wieder angenommen war. Er war denn auch als erster morgens auf den Beinen und abends als letzter im Bett. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit und wo er konnte, faßte er mit zu. So kam das Erntedankfest heran. Am frühen Morgen dieses Tages, die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber Zappelbein machte schon seinen Kontrollgang durch die Wickelkindergasse, stürzte eine Arbeiterin aus einer Kammer. „Wir haben eine Königin, eine ganz kleine Königin“, schrie sie aufge-

regt und hätte Zappelbein fast umgerannt. „Wo? Wo?“ Zappelbein ließ vor freudigem Schreck fast seine Hellebarde fallen. Die Arbeiterin zog ihn mit in die Kammer. Wahrhaftig, da lag ein winzig kleines Wickelkind mit einem ebenso winzigen Krönchen auf dem Kopf. Zappelbein lief in alle Gassen, und die Soldaten und Arbeiterinnen kamen aus ihren Kammern. Der Jubel war ungeheuer. „Nun sind wir endlich wieder ein Volk, das sich unter Ameisen sehen lassen kann“, sagte Zappelbein, und die Umstehenden murmelten beifällig zu seiner Rede.

